Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 12

Artikel: Tierpersönlichkeiten
Autor: Wagner, Lily
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668156

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

De Sepp.

De Sepp wett gern hürate.
Es isch e heikels Tue.
Es brucht echli Guräschi
Und eister zwei derzue.
Jetz häd er na sis eige Hus
Vum Chäller bis zur Winde.
Und glust's e mal zum Tämpel us,
Es tued em niemer chünde.
Wie wird's ächt öppe nachher si?
's isch mänge groue hinedri,
Häd müese ghöre chibe.
So wird halt ledig blibe!

E Puschle Meitli spienzled.
Es wär e ringi Sach.
Er müeßt nu echli winke,
So wär er under Dach.
Wie lachet en nüd 's Rösli a!
Häd Bagge wie zwo Sunne.
Es blibt es Rüngli bi=n=em stah
Und gigelet am Brunne.
Halt! — Wänn's e Plaudertäsche wär
Und schnädere sin einzge Chehr,
Es chönnt en so vertribe. —
's isch gschider ledig blibe!

Doch — 's Betli i der Tanne,
Vilicht wär säb nüd leid.
Wie häd's em nüd scho gwohlet,
Wänn es em Grüetzi seid!
De Wolfbüel stahd voll Birebäum,
Die Aecher und die Räbe!
Am schönste=n Ort wär er diheim,
Müeßt nüd am Rappe chläbe.
Das heißt — es chäm na erst druf a,
Und wett's en undrem Duume ha,
Potz Blitz, würd's ase stübe.
Will lieber ledig blibe! —

Und 's Agetli im Sägel,
Kä schöners gid's im Land.
Was cha's für Auge mache,
Wie lieb gid's eim nüd d' Hand!
Es warmet eim, wo 's chund und stahd;
Im Garte, i de Ruebe,
Es singt, bis d' Sunne=n= undergahd
Und häd si Freud an Buebe.
Am Samstig znacht gahd's lustig zue.
Wer weiß, er hett nu nie si Rueh,
Wänn's poppret a de Schibe.
's isch ringer ledig z'blibe.

De Sepp wird langsam elter.
Es grönelet im Haar.
Häd all Tag öppis z'grochse,
Es böset Jahr für Jahr;
Doch d' Meitli luegt er glich na a,
Wänn d' Matte afönd gruene.
Er scheecht ene verstole naa
Und cha nüd höre guene.
Jetz — wänn e nu na eini wett —,
Hüt na, — er wüßt nüd, was er tät,
Echli zum Zit vertriebe,
Bim Strahl! — Jetz würd er wibe!

Ernst Eschmann.

Tierpersönlichkeiten.

Daß ein Löwe sich in seinem Charakter von einem Kaninchen, ein Schaf von einem Huhn unterscheidet, erscheint uns selbstverständlich. Unterscheiden sich aber auch die einzelnen Löwen, Kaninchen, Hühner und sonstigen Tierarten in ihrem individuellen Charakter voneinander? Für Hunde, Pferde oder Katzen wird ein jeder ohne Besinnen diese Frage bejahen; so mancher aber wird geneigt sein, die hier beobachteten Charakterunterschiede auf die Verschiedenheit der Rasse und Erziehung zurückzuführen.

Indessen verdanken wir der modernen Tiercharakterologie eine Reihe von Beobachtungen, aus denen einwandfrei hervorgeht, daß Rassen- und Erziehungsunterschiede allein nicht ausreichen, das verschiedene Verhalten von Tieren der gleichen Art zu erklären.

Schon bei den Vögeln, die einer menschlichen Dressur im allgemeinen nicht unterliegen, treffen wir auf stark ausgeprägte Individualcharaktere.

Die Aufsehen erregenden Beobachtungen des norwegischen Forschers Schjelderup=Ebbe, der über nahezu 2000 Hühnerindividualitäten Protokoll geführt hat, liefern für unsere Behauptung einen schlagenden Beweis. Als „Hackordnung" faßt der norwegische Forscher zusam=

men, was er im Hühnerhof beobachtet hat — jene festgefügte soziale Rangordnung, die sich nicht nur auf Grund größerer Körperkraft, sondern gleicherweise auf Grund charaktereller Überlegenheit einzelner Hühner herausbildet. Das überlegene Huhn macht sich zum Despoten; es hat den Vorrang am Futternapf und am Stalleingang, und es „hackt" die unterlegene Gefährtin. Diese hackt wiederum das nächst schwächere Huhn usw. — nach eherner Gesetzmäßigkeit. Immer aber hackt der Sieger den Besiegten — niemals umgekehrt. Das mit den besten Führerqualitäten ausgestattete Huhn im Hof wird Spitzentier. Bringt man zwei solche Spitzentiere zusammen, so entsteht ein Kampf von außerordentlicher Erbitterung; sind diese Tiere es eben doch gar nicht gewöhnt, daß man ihnen den Rang streitig macht.

Noch auffälliger treten die individuellen Charakterunterschiede der einzelnen Hühner in den Experimenten der deutschen Forscher Katz und Toll in die Erscheinung, die ihre Versuchstiere als ganze Persönlichkeiten betrachten und ihnen Namen beilegen, die von auffälligen körperlichen und seelischen Eigenschaften hergenommen sind.

1. Jungfer. Sie benimmt sich wie ein hysterisches junges Mädchen, hastig, vorlaut, mit nervöser Beweglichkeit. Unvermittelt wechseln ihre Launen von einem Extrem ins andere; bald ist sie zutraulich und anschmiegend, bald übelnehmerisch. Wird Jungfer durch einen lauten Ruf, eine heftige Bewegung oder gar einen leichten Schlag scheu gemacht, so ist überhaupt nichts mehr mit ihr anzufangen.

2. Walküre. Von imponierendem Äußern, bewahrt Walküre in allen Lebenslagen Haltung. Ohne eigentlich scheu zu sein, gab sie sich doch nur ungern zu experimentellen Zwecken her. Stets zeigte sie eine ruhige, vornehme Reserviertheit, und der Futterneid ihrer Gefährtinnen war ihr vollkommen fremd.

3. Silber. Soziologisch nimmt Silber die Rolle des Aschenbrödels unter ihren Gefährtinnen ein — von allen verfolgt und gehackt. Sie ist scheu und von geringer Intelligenz und trotz ihrer schlechten Erfahrungen doch von rührender Anhänglichkeit. Hatte sie sich ein wenig von ihren Genossen entfernt, so lief sie laut gackernd und hastig erregt umher und versuchte, alsbald wieder in deren Nähe zu kommen. Silber hatte ein entschiedenes Anlehnungsbedürfnis — wie es ja auch Menschen gibt, die auf Gesellschaft nicht zu verzichten vermögen, wenngleich sie in ihr nur Übles erfahren.

4. Mohr. Scheu und kopflos bei den Versuchen, zeigt Mohr eine Ungleichmäßigkeit des Verhaltens, die fast launenhaft wirkte. Am charakteristischsten für dieses Tier war seine Lust an der Nachahmung.

5. Rebhuhn. Zutraulich, furchtlos, ziemlich intelligent, war Rebhuhn das einzige Versuchstier, das sich vom Boden aufnehmen ließ, ohne den leisesten Wunsch zu entfliehen. Dieses Tier hatte in seiner Weise etwas durch und durch Sanftes.

Treten uns hier auf einer verhältnismäßig niedrigen Intelligenzstufe ausgesprochene Individualitäten entgegen, so dürfen wir wohl mit Recht erwarten, daß die Differenzierung auf höheren, uns näherstehenden Stufen noch weit größer sein wird.

Daß diese Erwartung uns nicht betrügt, dafür liefern die berühmt gewordenen Untersuchungen Wolfgang Köhlers „Zur Psychologie der Schimpansen" einen anschaulichen Beleg.

Nueva, mit merkwürdig unschönem, breitem Gesicht und dürftiger Körperbehaarung über schlechter Haut, glich ihre Häßlichkeit überreichlich aus durch ein Wesen so freundlicher Milde, naiven Zutrauens und stiller Klarheit, wie es sonst gar nicht Schimpansenart ist. Besonders anziehend wirkte es, daß dieses Tier mit den einfachsten Gegenständen stundenlang in einer Ecke zufrieden spielen konnte.

Das Männchen Koko war ein Schimpanse, wie er im Buche steht: über dem stets prallen Bauch ein hübsches Gesicht mit ordentlichem Scheitel; fortwährend schien Koko zu fordern, ja sein Dasein verlief in einer Art chronischer Empörung; er klagte nicht, er war entrüstet und voller Wut, wenn seine Ansprüche nicht sofort befriedigt wurden: ein Egoist par excellence! Koko war hochbegabt und tat sich eben darauf etwas zugute.

Rana war das ganze Gegenteil. Fortwährend fiel sie als dumm auf und war zu allem Unglück immer übereifrig und beflissen und spielte so im ganzen eine traurige Figur. Nur einmal war Rana an ihrem Platz: das war, als der kleine Konsul noch lebte; den hat sie bemuttert mit dem ganzen Überschwang ihres liebensbedürftigen Herzens. Als aber der Kleine starb, konnte sie keinen rechten Spielkameraden mehr finden. Allein und unbeachtet bringt sie ihre

Tage dahin, ohne daß die Artgenossen etwas mit ihr anzufangen wissen, ja, manche behandeln die Unglückliche wie einen blöden Clown.

Was Köhler hier von seinen Affen berichtet, mutet uns an wie Erzählungen aus einer menschlichen Kinderstube. Jeder der porträtierten Affen stellt einen Charakter dar, eine ausgeprägte Persönlichkeit, wie wir sie in unserer Überheblichkeit den Tieren niemals zugetraut hatten.

Die hier gemachten Beobachtungen von den Charakterunterschieden zwischen Tieren gleicher Art bedeuten nicht eine zwar interessante, aber unnütze Spielerei; vielmehr fällt von hier Licht auch auf manches seit Jahrtausenden diskutierte Problem der menschlichen Charakterologie. Die uralte, immer noch so heiß umstrittene Frage nach der Angeborenheit respektiv der Veränderlichkeit des Charakters, die moderne Frage nach dem Einfluß der inneren Sekretion auf den Charakter finden von der Tiercharakterologie her wertvollen Aufschluß.

Ist der Charakter angeboren oder erworben? Dieses Problem steht noch immer im Brennpunkt des Interesses. Nach den oben angeführten Beispielen von Hühnern- und Affencharakteren läßt sich diese Frage noch nicht entscheiden, da wir ja die früheren Schicksale der Versuchstiere nicht kennen. Wohl aber haben wir eine Anzahl Zeugnisse dafür, daß Tiere desselben Wurfes, Küchlein zum Beispiel, die auf dem gleichen Hof unter genau den gleichen Bedingungen aufwachsen, doch schon ganz früh starke Charakterdifferenzen aufweisen.

Diese Beobachtungen scheinen den Beweis erbringen zu sollen für ein Angeborensein der Charaktergrundlagen; sie erscheinen beinahe noch schlagkräftiger als die interessanten Untersuchungen der modernen menschlichen Zwillingsforschung. Der Einwand, der hier immer zu erheben sein wird, daß das menschliche Milieu vielgestaltig ist und darum niemals für zwei Menschen als völlig gleich gelten kann, fällt für die Tiercharakterologie fort; denn das tierische Milieu ist in Wahrheit einförmig und einheitlich und kann für Tiere des gleichen Wurfes unbedingt als „gleiches Milieu" gelten.

Ein zweites uraltes Problem der Charakterforschung liegt in der Frage, ob der Charakter veränderlich ist, das heißt ob er sich im Verlauf des Lebens zu wandeln vermag. Änderung des Charakters darf man allerdings nicht verwechseln mit Änderung der Verhaltungsweisen. Selbstverständlich verändern sich diese, wenn die Umwelt eine andere wird, also etwa, wenn das Tier in Gefangenschaft gerät oder in eine völlig fremde Umgebung versetzt wird. Die Tiere werden naturgemäß ängstlicher und schließen sich enger aneinander an; es bilden sich Freundschaftsbünde, wo früher strenge Despotiegesetze das gegenseitige Verhältnis regelten. Auch wenn ein vorher gut behandeltes Tier, das dementsprechend zutraulich und sanftmütig war, unter roher Behandlung störrisch und mißtrauisch wird, so ist das kein eigentlicher Charakterwandel, sondern nur eine Anpassung an die veränderten Umweltbedingungen.

Dagegen gibt es auch beim Tier echte Charakteränderungen, und zwar finden wir solche vornehmlich unter dem Einfluß innersekretorischer Verhältnisse. Wird zum Beispiel eine Henne gluck, so ändert sie in auffallender Weise ihren Charakter. War sie vorher auch noch so sanftmütig, so schützt sie jetzt mit größter Energie ihre Jungen; sie wird heftig und kampfsüchtig und verteidigt ihre Rechte selbst gegenüber Tieren, die einstmals ihre Despoten waren.

Wir sehen: durch gewisse innere Ursachen kann der Charakter eines Tieres sich im Laufe seines Lebens ändern — wenn diese Veränderungen auch vorübergehend sein mögen. Jedenfalls fällt mit dieser Tatsache das Dogma von der Unabänderlichkeit des Charakters, das in menschlichen Beziehungen schon so viel Unheil angerichtet hat.

Die Tiercharakterologie steckt vorläufig noch in den Kinderschuhen. Trotzdem verdanken wir ihr schon jetzt wichtige Einsichten, deren Zahl durch weitere Forschungen noch steigen wird.

Dr. Lily Wagner.

Mein Kätzchen.

„Man fand dich fern vom warmen Hause,
Bedrängt von Schnee und eis'gem Wind,
Trug dich zu meiner stillen Klause,
Verirrtes armes Katzenkind.

Du schriest und klagtest in dem neuen
Unheimlich bücherreichen Ort,
Doch bald verschwand dein wildes Scheuen,
Du fühltest dich in sichrem Hort.